

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 7 (1925)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in familiären Bahnhof-Abschriften.

Erscheint jeden Freitag

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Schriftgröße 60 Rp. Keine Verbindlichkeit für Abrechnungsvorschläge der Inseraten. — Inseratenschluss: Mittwoch Abend

Administration und Inseratenannahme: Dr. G. S. Zürich, Sihlstrasse 43, Telefon 6. 65.49, Postfach-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstbrückerl A. Peter, Pfäfersch-Bühl, Tel. 80

Nr. 51

Zürich, 18. Dezember 1925

VII. Jahrgang

Vom Warten.

Eine Adventsbetrachtung.

Es ist eine Tatsache, daß alle Menschen — bewußt oder unbewußt — von der Wiege bis zum Grab — warten. Wir warten auf die Geburt und warten auf den Tod; und warten auf alles, was im Menschenleben zwischen diesen zwei Grenzpunkten liegt. Das Kind wartet auf Freude und Liebe, die Jugend auf Glück, Bestimmung, Berufung, das reife Jahrzehnt auf Möglichkeiten, eigenes Wert, Familie. Das Alter endlich wartet auf Ruhe und Frieden. Und neben diesen, unabhängig von Zeit und Alter, warten die Kranken auf Heilung, die Darbenden auf Speisung, die Leidenden auf Trost und Erlösung. Weil wir also immer auf etwas warten, ist es eigentlich erstaunlich, daß in unserer Erziehung und Ausbildung nicht mehr Wert darauf gelegt wird. Alles, was wir lernen, ist Vorbereitung auf die Tat; nur die sichtbare Leistung scheint hoch im Wert zu stehen; deshalb muß das Gegenteil, das Warten — die unsichtbare Leistung — unbeachtet oder gering bewertet bleiben. Durch diese einseitige Einstellung der heutigen Zeit läßt es sich zum Teil erklären, daß manche Menschen hilflos werden und den Boden unter den Füßen verlieren, sobald irgend ein Geschäft ihnen die Arbeit aus der Hand nimmt und sie einmal zum Warten und zum Stillhalten zwingt. Nicht die Tage der Krankheit und Kraftlosigkeit werden gleich als furchtbares Warten empfunden; wohl aber häufig schon die Petronaleszenz oder gar, wenn es gilt, mit gesundem Körper und Geist auf etwas zu warten, sei es auf Arbeitsverleihung oder auf die Lösung von Konflikten. In solchen Situationen fühlt der Mensch seine Abhängigkeit und Ohnmacht; er muß erkennen, daß er die Situation nicht allein in der Hand hat, und daß er eine Verenderung nicht erzwingen kann. Es gibt also nichts anderes als abwarten bis „die Zeit erfüllt ist“. Der Mensch muß warten, ob nun im guten oder unguten Geist und Sinn.

Aber es gibt auch Leute, die überhaupt nicht warten können. Nicht nur Kinder — kiffen in Ungebuld unreflex Kräfte, auch wir Großen tun es, weil die Zeit des Wartens und Werdens uns zu lang wird. Schon manches Menschen Schicksal ist durch Halt und Unverbuld, durch das Nicht-Warten-Können verbunden worden. Auch der Unglückliche, der sich das Leben nimmt, hat nicht warten gelernt.

Wenn das Warten überhaupt zu lernen? Gibt's ein unter-schiedliches Warten, von verschiedenen Arten und Graden? Ja,

freilich gibt's das und wenn wir zu den Innern in die Schule gegangen wären, so hätten wir schon lange darüber nachdenken müssen. Wer von uns haftenden Europäern dürfte ethischerweise — wie Siddhartha, der Sohn des Brahmanen — von sich sagen: „ich kann warten“ und mit diesem Wort anerkennen, daß dem Warten — als wichtiger Lebensaufgabe — viel Zeit und Kraft zugewendet wurde? Die heutigen Menschen des eifrigen Schaffens warten je nach ihrer Art: gebuldig oder ungeduldig, vertrauensvoll oder misstrauend, tätig oder untätig, fröhlich oder sorgig, zagend oder zuversichtlich, uner-schütterter oder verzweifelnd.

Welches ist denn die rechte Art zu warten, die uns und unsere Sache fördert?

Passives Warten, ohne innere Anteilnahme am Geschehen, die Hände interessellos in den Schoß gelegt, weist keine neuen Kräfte. Ungebuld, Mißtrauen, Zorn, Verzweiflung hemmen und machen kurz-sichtig und blind.

Aktives Warten dagegen erzeugt Kraft. Verbuld und Sinne, Augen, Herz und Hände sind stets offen. Daher werden auch die geringsten Möglichkeiten rasch erkannt und genutzt. Auch wenn die Hände einmal zur Untätigkeit verurteilt sind, so arbeitet Geist und Gemüt weiter und erhebt neue Möglichkeiten, die wir dann als Zufall zu bezeichnen pflegen.

Aktives Warten ist sehr schwer. Nicht nur weil brach liegende Körperkräfte — wie wilde Pferde — schwer zu bändigen sind, sondern vor allem, weil die geistigen Kräfte nicht ausreichen, um untätig — im Warten — das Schicksal zu ertragen. Wie Sklaven unter der Arbeit, so beugen wir oft — im Warten — den Nacken und dulden oder verfluchen das Joch, das wir nicht ab-schütteln können. Nur wer im Glauben an den endlichen Sieg des Guten das aufgelegte Kreuz trägt, kann warten, bleibt seelisch gesund und dem Leben offen für seine unerwarteten Möglichkeiten. Wer aber in Zorn, Mißtrauen, Verachtung, Verzweiflung ver-sinkt, weil er nicht warten kann, dessen Blick wird kurz und der Geist eng. Dem geistig Kurz-sichtigen, nur auf sich selbst konzentrierten aber wird manches entgehen, was dem freien, unbehinderten Blick zugänglich ist. Wer nur die Möglichkeit sieht, die man — wie das Cimmaleite — erkennen kann, der denkt nur an die Wege der Menschen. Er wird rechnen, wagen und messen und wenn alles das nichts nützt, wird er vielleicht fluchen und toben, aber er wird nie warten lernen. Nur mer seinen Sinn von der Erden-sphäre erhebt, wird in der Schule des Wartens Fortschritte machen.

gar nicht mehr, wie er aussieht — ich kann das viele Geld nicht geben, Mutter. Das kann ich nicht. Was sagen Sie, Onkel?

Der Mensch fährt dahin — was ist ein Menschenleben. Gras, dürres Gras. Was liegt daran? „Schwager, Ihr werdet morgen das geschnitten Jagdhorn erhalten, das Euch so gefallt. Geht es nicht unter dem Preis weg, es ist ein schönes Stück. Laßt Euch nicht über's Ohr hauen. Oder wollt Ihr lieber das Geld dafür?“ Kommande kannte den Schwager.

„Es wäre mir lieber. Was verheißt ich von Jagdhorn“, sagte der Onkel und verbeugte sich. „Wißt Ihr, was das ist?“

„Es ist ja gar nicht wahr, daß unser Bruder Robert gehängt werden soll. Es ist ein Scherz, eine Drohung, die nie ausgeführt werden wird.“ Er bog das sommerproppige Gesicht herunter und noch an seiner Stelle. Peter sah auf.

„Du bist trotzdem ein Filler.“ sagte er anerkennend. „Selbstverständlich! Was sollte es anders als ein Witz sein.“ Er sah seine Mutter beruhigend an und klopfte ihr auf die Schulter. „Wir werden nicht die Karren sein und ein solches Verbrechen nach Kommande sünden.“

„Es ist kein Witz, es ist Wahrheit.“ sagte die Mutter. „Er wird gehängt. Ihr wißt es wohl. Peter, um meines verstorbenen Vaters willen geht das Geld.“ Sie hammerte sich an den Kopf und sah ihm mit jammervollen Augen ins Gesicht.

„Fein“, tief die alte Kommande grell. „Es ist entsetzlich. Das Geld bleibt in der Familie.“ Peter schaute wie ein Kind. „Der Robert war immer fröhlich, Mutter, du weißt es. Ob er früher oder später stirbt — ich kenne ihn kaum mehr, ich weiß

Im aktiven Warten, also im unerschütterten Harten, liegt ein großer Segen. Die Erfahrung zeigt, daß der wartende Mensch an innerem Wert gewinnt. Langsam fallen Schladen von ihm ab, die Mißtrauen, Neid, Ungebuld, Zorn und anderes angelegt haben; und vor allem wird der Hochmut — unser ärgster Feind — immer kleiner. Wer noch glaubte, aus eigener Kraft etwas zu können, der lernte im Warten, daß alle menschliche Arbeit nur Handlangerdienst ist im Wert eines Höheren. Wohl ist auch dieser nötig und wichtig für den Aufbau, aber wie klein und unbedeutend ist aller Handlangerdienst gegenüber den — für uns so unverständlichen — Plänen des Weltbaumeisters. Ist aber der Mensch, in Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit, demütig geworden, so ist der geistige Boden bereitet, auf dem ein Neues wachsen kann. Dieses Neue ist ein anderes Verhältnis zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf. Dem demütigen Menschen ist die Autorität eines Höheren Willens nicht Last und Zwang, sondern freudvolle Zustimmung. Nicht mehr, was das Kind will, ist wichtig, sondern nur, was der Vater will, „Dein Wille geschehe.“ Und weil Gottes Wege andere sind als die der Menschen und seine Weisen langsam mahnen, gehört das Warten ebenso ins Christentum wie Johannes der Täufer, dieses Symbol des Wartens, in die Adventszeit. Denn letzten Endes hofft die ganze Menschheit — wie Johannes — auf die Erfüllung all ihres Wartens durch den hl. Geist, der uns in der Weihnacht geschenkt wurde und der alles neu machen wird.

Agnes Meyer.

Inland.

Was der Bundesversammlung.

Bern, den 18. Dezember.
Die Winter-session ist fast militärisch angehaucht. Die erste Sitzungswche brachte eine große Militärdebatte im Ständerat, die zweite begann mit der Weiterberatung des Militärstrafgesetzbuches im Nationalrat und wird demselben voraus-sichtlich in einer lebhaften Diskussion über das viel umstrittene Militärstrafgesetzbuch ausklingen. Das mit seinen Ausgaben im Betrage von ca. 10 Millionen über die Militärausgaben des laufenden Jahres hinausragt. Zwei Ordnungsanträge, ein sozialdemokratischer und ein katholisch-konservativer, hatten im Ständerat, von verschiedener Begründung ausgehend, die Auf-wiesung des Voranschlages an den Bundesrat verlangt mit dem Auftrag, die Militärstrafgesetze an die Verhältnisse anzupassen. Die Voranschläge der Rat stimmte dem Militärstrafgesetzbuch zu, nahm aber als Gegenkommen an die Freunde des militärischen Abbaus ein Postulat der Kommission an, das den Bundesrat ein-ladet, Maßnahmen zu prüfen, die es ermöglichen, nicht nur dem Anwachsen der Militärausgaben Halt zu gebieten, sondern auch eine zweckmäßige Ver-

lesung derselben herbeizuführen, in-mehr in dem Sinne der Bundesversammlung, ver-einbaren Maße. Mehr Eindruck, als die bei jedem An-lauf wiederkehrende Einführung der Sozialdemokratie, machten im Rate der Ältesten die Worte des katholisch-konservativen Hrn. Dr. Uebermatt, Zug: „Ich bin ein warmer Freund unserer Armee; ich habe alle meine fünf Söhne mit Freuden in den Militärdienst ein-zuführen; trotzdem glaube ich, daß im Militärischen Einschränkungen möglich sind.“

Nun hat der Nationalrat mit der Beratung des Voranschlages des Bundespro 1926 begonnen; seine Finanzkommission hat sich noch einmal mit dem Militärstrafgesetz befaßt; sie beantragt dem Rate, einen im Ständerat gefallenen Antrag von Dr. Huber-Schwyz folgen zu geben und im Jahr 1926 die Militärstrafgesetze für die Landwehr fallen zu lassen; es bedeutete das eine Ergebnis von einer Million. Die freisinnig-demokratische Fraktion hat bereits Zustimmung zu diesem Antrag befohlen.

Das Militärstrafgesetzbuch ist im Nationalrat in der ersten Lesung angenommen. In einer Reihe von Beredsamkeitsreden, an denen die Kommission Stellung nehmen, bevor sie behandelt werden können. Neuregelung der Sold-an-lage, der Abgabe von Schußwaffen an die Soldaten, des Militärpflichtverhältnisses sind weitere militärische Fragen, die in diesen Tagen der Bundesversammlung beschäftigen. Sichtlich des letzteren Anliegens hat man sich in den Tagen zuvor bei der physisch-psychologischen Kommission für die Erhöhung des Militärpflichtalters verpagt und daß daher eine diesbezügliche Bundesrätlige Vorlage von 1923 aus der Traktandenliste verschwinden könne. Der Bundesrat selbst meint ihr seine Tränen nach.

Seit Wochen als unter Bundesversammlungs-berathung die Reihe zum Druck angetreten habe, beschäftigte sich der Nationalrat mit der Er-zählung der nationalen Erziehung, einer Frage, die manche Frauenkreise interessiert. Seit jenen Jahren unmittelbar vor dem Weltkriege und zu Beginn desselben, das sich in unferm Lande der staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend be-sondere Aufmerksamkeit zuwandte, da Frauvereine, neutrale Gruppen, auch Frauenvereine, Einführung und Leitung von Staatsbürgerkursen und von Kursen für nationale Erziehung an die Hand nahmen, da der Bund Schweizerischer Frauenvereine seine Kom-mission für nationale Erziehung ernannte, da sich die verschiedenen Staatsbürgerkurse im „Staatsbürgerliche Erziehung“ ansetzte, hat sich außerhalb und innerhalb des Parlaments eine gewisse Arbeit vor einer Förderung der nationalen Erziehung durch den Bund vollzogen. Konstitutionelle und politische Bedenken wurden mit jenerer Beiläufigkeit geltend gemacht. Der Bundesrat, welcher der Motion Weitzel Folge gebend, eine Vorlage zur Förderung der nationalen Erziehung ausgearbeitet hat, wog dieses unter dem Druck der gegenwärtigen Stimmung zurück und das Parlament schloß sich ihm an. Was schließlich von der jüngeren Begeisterung blieb, das war ein schmales Postulat der national-rätlischen Kommission, das den Bundesrat ein-ladet, unter Mitgabe einiger ganz unvernünftiger Richtigkeiten die Frage weiter zu prüfen. Un glaublich erscheint es, daß dieser unglückliche Wunschzettel einen je erbit-

Siller. „Ich gebe und lauge mir Hilfe. Peter, lauge dafür, daß du morgen das Geld bereit hast.“ Es antwortete ihr niemand. Sie standen alle da wie erstarrt. Kommande Siller packte ihre Schwieger-töchter am Kopf.

„Nein, du gehst nicht. Ein Stück Brot habe ich mitgebracht, als ich einlog in die Wäse. Und du willst — Meia, ich verstaube dich, wenn du das Geld, das ich gesammelt, fortwähst.“

„Was soll mir dein Geld noch?“ Die kleine Frau ging langsam durch die Stube, öffnete langsam die Tür und verschwand. Die Andern wagten nicht, sie zu halten.

Kommande Siller fiel in ihrem Stuhl zu-lammen, daß ihr Gedanken so schnell. Peter gestallte in ohnmächtiger Wut dem gelieblichen Frauen und schloß, als je ihm ein Nagel ins Fleisch geflohen.

Der rote Josef strakte zum Fenster hinaus, und dachte, daß die Scharte durch eine reiche Heirat wie-der auszuweichen. Der Onkel fand vor der alten Frau und bestellte seine schwarzen Augen auf ihre gelben Hände. Sie stich einen hellen Sperrl aus.

„Es würde sie im Hals. Aber meinen konnte sie nicht. Ihre Augen wurden tot und blieben trocken.“

„Wissen wir zahlen, Peter?“ fragte sie kläglich an ein Kind. Er nickte.

Kommande Siller wurde von diesem Tage an alt. Bald spielte sie mit den silbernen Gefellen bedegen. Peter Siller und sein Bruder Josef trugen ihrer Mutter Licht. Langsam erfuhr man, was geschähen. Man zeigte mit Fingern auf die Geschwister Siller. Sie wurden endlich zugemungen, ihr Hab und Gut zu verkaufen und auszuwandern. Meia Siller, ihre Mutter, fand bei ihrem Sohne Robert eine Ruhefrüchte.

Reuilleton.

Ein Familienrat.

Von Liza Wenger.

„Ihr wollt Robert opfern, ich sehe es.“ sagte die Mutter. „Aber ich lasse ihn nicht opfern. Ihr dürft nicht. Es geht ja nur um Geld. Geld ist doch ein Menschenleben nicht wert.“ Sie griff sich an die dünnen Schläfen mit den blauen Adern und presste sie zusammen. Dann sah sie tief in den Kreis herum und hob die dünnen Hände.

„Peter, Josef, Mutter, versteht ihr denn nicht? Der Robert soll gehängt werden, wenn ihr das Geld nicht lendet.“

„Ich habe es nicht, Mutter.“ sagte Peter.

„Nüge nicht, sagte die Mutter, und hob die Faust gegen den Sohn. „Du sollst kein solches Zeugnis reden. Und du redest wider deinen Bruder, Robert.“

„Ich habe das Geld nicht, um es nach San Francisco zu senden, weil ich es nicht lenden will. Ich kann nicht. Ich kann nicht. Mutter. Verlangte das nicht von mir. Es geht über meine Kraft. Ich habe darum gearbeitet mein Leben lang. Ich kann nicht.“

„Nichtig lag er noch der Mutter auf den Knien. „Es ist zu viel. Verlangte es nicht von mir, Mutter.“

„Aber dein Bruder Robert“, sagte sie wieder. „Er muß sterben!“

„Sterben ist bald vorbei, Mutter. Er wird nicht lange leben. Er wird es kaum merken.“ Peter schaute wie ein Kind. „Der Robert war immer fröhlich, Mutter, du weißt es. Ob er früher oder später stirbt — ich kenne ihn kaum mehr, ich weiß

in Paris abgehalten und bereits in großen Umfängen das Programm des Kongresses festgelegt. M. Bertelot, der Staatssekretär des französischen Außenministeriums, hat an Stelle des abwesenden Briand eine Delegation des Zentralvorstandes empfangen und sie des wärmsten Interesses versichert, das man an höchster Stelle dem Kongress gegenüber hege; ebenso hat der Präsident des Pariser Gemeinderates einen offiziellen Empfang in den Räumen des Hôtel de Ville, des Pariser Stadthauses, zugelegt. Der Zentralvorstand hat auch den Erzbischof von Paris begrüßt und ihm das Programm vorgelegt, um ihn der vollständigen konfessionellen Neutralität des Verbandes zu versichern. Als ganz besonders erfreulich und ermutigend — ein Beweis, wie ernsthaft selbst in den wissenschaftlichen Kreisen die Stimmrechtsfrage genommen wird — ist die lebenswürdige Zusage des Rectors der Pariser Universität, dem Kongress für seine Tagung die Stätte alter, feinsten französischer Kultur und Bildung zu überlassen — die Sorbonne.

Paris, Paris im Frühling, Paris und die Sorbonne — die Freunde des Stimmrechtsdenkens und Stimmrechtsverbandes werden ihre Ungebuld kaum jäheln können, so viele und so schöne Dinge gleich auf einen Schlag genießen zu können. Wollen sie sich das Datum — 30. Mai bis 6. Juni — merken und zugleich aber auch sich bemühen, daß ein Kongress, soll er würdig und erfolgreich durchgeführt werden, den nötigen Geldes bedarf und daß Freunde der Tat mehr wert sind als nur Freunde dem Munde nach. Das Zentralbureau in London, 11 Wam Street, Adelphi London W. C. 2, wird sich über jede Spende, auch die kleinste, freuen; auch unsere schweizerische Zentralkassierin, Frau Dr. Leuch, Ralcheggweg 20, Bern, ist gewiß gerne bereit, entsprechende Spenden weiter zu leiten.

Ein schlechter Scherz, der aber doch eine symptomatische Bedeutung hat.

In der Landgemeinde Hoppfäden hatte laut „Frankfurter Zeitung“ bei der Wahl am 23. Oktober eine Frau eine Liste zwei Drittel der Gemeinderatsmitglieder und durch ganz Deutschland, ja bis in die ausländische Presse hinein, davon der Ruhm als meistentfesselt so fortwährende Lügnerin. Inzwischen aber haben die sämtlichen kebs Gemeindefürsinnen ihr Amt wieder niedergelegt mit der einmütigen Erklärung, daß sie aufstehen laßen, den Posten ordnungsgemäß zu verwalteten. So ist nun die Wahl der ganzen Gemeinderatssetzung angeordnet worden.

Goppfäden mit Starton Heimach und Neubrück ist eine konfessionelle sehr gemischte und bezüglich ihrer geliebte Dorfgemeinde, und bei der Wahlvorberereitung im Oktober waren die einzelnen Interessentengruppen und bis zu einem gewissen Grade auch die Parteien und Konfessionen selbst stark aneinander gepreßt. Während man sich nun in erster Stunde in einem Gasthauskaale des Ortes in stürmischer Sitzung um die Aufstellung eines Wahlvorschlages mühte, tauchte sich eine Witzepinergie in einem andern Raum des Hauses zu derselben Zeit zusammen und teilten eine Witzepinergie auf, die nur Frauenzimmer anwies. Die Sache war als Scherz gedacht, von den einen als harmlos, von den andern als ein etwas schäblicher Scherz. An einen besonders Erfolg der Frauenliste hätte niemand geglaubt. Der Wahltag brachte jedoch eine auffallend starke Beteiligung. Alle, denen die Männerliste nicht folgte — und ihrer waren viele — setzten sich nun aus Demut in Frauenzimmer ein, mit dem Ergebnis, daß sie jedes Frauen durchbrachten, während von den Männernamen enthaltenden Liste nur drei durchkamen. Die Ueberzählung war natürlich groß und, wie sich nun zeigt, am peinlichsten für die neuen Gemeinderätinnen.

Obwohl dieses Experiment mehr mit der Frauenbewegung noch in ihrer politischen Arbeit etwas zu tun gehabt hat, so zeigt es doch insofern, daß der Gedanke der Mitarbeit der Frau an den Gemeindegesehheiten doch ins Volkswirtschaftliche gerungen sein muß, denn sonst hätte es sich nicht auf weibliche Gemeinderatsmitglieder — und nun gar auf 6 gegenüber nur 3 Männern — festlegen lassen.

Carolina Michaëlis de Vasconcellos †.

Aus Portugal kommt die Nachricht vom Tode der bedeutenden Gelehrten und Schriftstellerin Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Professorin an der portugiesischen Universität von Coimbra, die im Alter von 74 Jahren gestorben ist. Sie war eine geborene Deutsche, kam als Tochter eines Universitätsprofessors in Berlin zur Welt und erhielt von ihrem Vater eine ausgezeichnete Erziehung und Ausbildung. Carolina Michaëlis studierte romanische Sprachwissenschaft und Literatur und war dann längere Zeit im Berliner Auswärtigen Amt als Übersetzerin tätig. Nach ihrer Verheiratung mit dem Kunsthistoriker Joachim de Vasconcellos lebte sie nach Portugal über, wo sie sich in der Sprache und Literatur ihres neuen Vaterlandes spezialisierte.

Als langjährige und sehr geschätzte Mitarbeiterin der führenden romanischen Fachblätter „Zeitschrift für romanische Philologie“ und „Romania“, die untern Romanistinnen wohl bekannt sind, genöß sie allmählich einen Ruf, der weit über die Grenzen ihres Landes hinaus drang und sie zu einer internationalen Gelehrten von Bedeutung fesselte. Sie wurde Ehrendoktorin der Freiburger und Hamburger Universitäten. Ihre Hauptwerke sind eine „Geschichte der portugiesischen Literatur“ und „Studien zur romanischen Wortschöpfung“.

Von einem interessanten Wettbewerb

mußte kürzlich die „Berna“ zu berichten. Den Absolventen der Pariser Architektenschule wurde kürzlich folgende Bauaufgabe gestellt: Ein Plan der Vergrößerung der Stadt Straßburg, einschließlich ein die Verjöhung Deutschlands und Frankreichs symbolisierendes Denkmal. Der erste Preis in diesem Wettbewerb wurde von einer Frau, Mme. André Garrus, gewonnen. Sie war im Krieg, als ihr Mann, ein Architekt, in Gefangenschaft fiel, auf die Notwendigkeit verwiesen worden, sich in diesen Beruf, „Hals über Kopf“ hinein zu stürzen. In der Architekturschule machte sie außerordentlich rasche Fortschritte, obwohl sie bereits 29 Jahre alt war und auch für ein Kind zu sorgen hatte. „Die Frau ist zu diesem Berufe besonders veranlagt“ — war ihre mutige Auffassung — „weil sie einen voll entwickelten Sinn für das häusliche Leben hat.“ Und vom Gefühl für Häuslichkeit und Sauberkeit ließ sie sich beim Entwurf für das neue Straßburg leiten: „Das Quartier der Kurgeschäfte im Zentrum, mit nicht zu breiten Straßen, damit die Auslagen besser sichtbar seien. Zu Fuß seine Einkäufe machen, ist angenehmer. Weiter draußen dann die Fabriken. Darum gartenweide Arbeiterhütchen. Alles nach der Hauptwindrichtung angeordnet, damit der Rauch niemand belästigt. Für das Verjöhungdenkmal kam ich allein auf die Idee: eine Monumentalbrücke über den Rhein!“ — erklärte sie einem Besucher. Frau Garrus ist nun ausübende Architektin, bei Rollen und Untergehenden wegen ihrer Tüchtigkeit hoch geachtet.

Eine Weihnachtsmesse.

Das Kunstgewerbe museum, der Schweiz Verbund und die Zürcher Frauenzentrale führen gegenwärtig im Kunstgewerbe museum in Zürich eine Weihnachtsmesse durch. Sie erhebt die übliche Weihnachtsausstellung. Keine Verkaufsstände mit durchwegs guten Arbeiten (Stoffen, Sandarbeiten, Spielwaren, kunstgewerblichen Geschenken etc.). laden zum Kauf ein; in der Theke kann man Gläser oder Ungläser im Verkauf begutten und das Kaspertheater läßt auch die Kinder zu ihrem Rechte kommen.

Takt ist Friederikes zauberhafte Gestalt nachgeschaffen, die Herzenseinfalt, die Freiheit und Tiefe, das Innig-ästhetische dieses zarten Geschöpfes, das dem eigenen Geschick mit einem weichen Flüstern angehört. Sie einzig den Freund nicht „mein Freund“ anreden hören. Es trägt für sie, die sie so ganz „deutsch trägt“, so französisch oder hat einen Anhauch von Italien, der sonst überall vermieden ist. Goethe sprechen zu lassen war ein Unterfangen, das begreiflicherweise fast unüberwindliche Schwierigkeiten bot. In der Pantomime des Lesers führt Goethes Rede in der Art seiner titanischen Augenblicksbilder dahin. Es ist schon ein Großes, wenn ich sagen läßt, daß, was die Dichterin ihm auf die Lippen legt, nie verläßt.

Mit der ihm später in wachsendem Maße eigenen Scheu vor dem Weiblich-Schmerzlichen ist Goethe eigener der Größe der Auslösung von Friederike in Dichtung und Wahrheit ein weiches Wesen. Hier tritt die Reduziererin ein und gestaltet das kaum Angebeutete zu einem überzeugenden Seelen-gemilde aus. Außerordentlich geistreich bezieht sie sich dabei des Mädchens der „Neuen Melusine“. Sie läßt Goethe die Gefühle von der Zwergenprinzessin erfinden, die, um dem immer kleiner werdenden Geschick zu folgen, sich in einen kleinen, zarten, menschenähnlichen Körper wandelt, auf die Erde nach einem Gemahle, unter die Menschen gelangt wird. Goethes glühender Stimmung entsprechend, gestaltet die die Erzählung zu einer reizenden Miniatur, in der der Geliebte der kleinen Liebenden unbefrängte Töne ergoht. Er, später, da die Sonne über den Bergflühen schon über den Bergen ist, kommt es Zwergenjungfer zu einer Mißerholung des Mädchens. Aber, dem Dichter unbewußt, wandelt sich das Ende. Da die Hochzeit gefeiert, die Jeronimo des Ring-ankendens wozogen ist, kann der Liebende keinen vor-zigen Zustand nicht vergessen. Er trägt das Ideal seiner kleinen Geliebten im Herzen, im Körperlichen und geistigen Fiktion. „Wer sich selber nicht zu seinem

Zur Trachtenbewegung.

Im Rahmen des Epheumfests Zürich hielt kürzlich Frau Dr. E. Panhard de Bottons einen Vortrag über Zweck und Ziele der schweizerischen Trachtenbewegung mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Kanton Zürich. Obwohl die bereits noch existierenden historischen, wie auch die aus der Bewegung heraus geschaffenen Trachten, vor allem auch die alte und die neue Stadtracht wurde ad oculum vorgeführt und die ermunternden Erläuterungen dazu erteilt. Die kleine Veranstaltung und die die Trachtenbewegung auf allen Seiten gründlich beleuchtenden Ausführungen haben so allgemein gefallen, daß sie den Trachtenfreunden zur Nachahmung warm empfohlen werden dürfen.

Bedeutung der Fortbildung für die weibliche Jugend.

Die Leiterin des Mädchenschul Gartenschulhof und des Volkshochschulheims „Cajaja“ auf der Lenzerheide, Frau Gertrud Ruegg, hat am kantonalen Frauentag in Zürich einen Vortrag über die Bedeutung der Fortbildung für die weibliche Jugend gehalten, der starke Beachtung fand und mit welchem sich alle Freunde und Gegner der weiblichen Fortbildungsschule auseinandersetzen sollten. Von der Not unserer Jugend, besonders in Arbeiterkreisen, ausgehend, fordert Frau Ruegg eine Neugestaltung der Bildung, welche vor allem dem Leben unserer jungen Mädchen wieder Sinn und Ziel weisen muß und sie nicht nur zu guten Haushälterinnen, sondern zu Frauen erziehen soll, die bereit und fähig sind, der Menschheit in Freiheit und Liebe zu dienen. — Der Vortrag ist für 20 Rp. bei Frau Grob, Gartenschulhof 1, Zürich, zu beziehen. M. Fierz.

Genferbrief.

Ende November sahen wir zwei uns sehr teure Frauenchöpfungen ihr Jubiläum feiern: die Schule Bredhübl am 21., 22. und 23. und der Christliche Verein junger Mädchen am 28. und 29. des Monats. An diesen lokalen Ereignissen haben die ganze Stadt und die Presse regen Anteil genommen, beiden wohnten zahlreiche Freunde bei.

1875 hat Frau Marie Bredhübl, eine junge Bernerin von seltenem pädagogischen Talent, das sich mit Milde, Gebuld und Charakterfestigkeit verband, ihre Schule gegründet, die schnell emporblühte.

Aus allen Kreisen strömen zu ihr die Kinder herbei, sodaß es wenig Genferfamilien gibt, von denen nicht eines oder mehrere Mitglieder unter dem tiefen, wohlwollenden Blicke der Leiterin gestanden hätten. Das Komitee ehemaliger Zöglinge — bis zur 5. Klasse ist die Anzahl gemindert, dann für Mädchen allein — hat es also bei der Veranstaltung der Gedächtnisfeier nicht leicht gehabt, die Einladungen zu beschränken.

In einem reizenden alten Stadtteil, dem Bourg de Four, gelegen, bildet die Schule eine Fierde der so eigenartigen Oberstadt, über welche freundlich die Gloden der St. Peterskirche schallen.

Um Mittag und um 4 Uhr kann man dort hunderte von Knaben und Mädchen herauswollen und sich über den malerischen, von Menschen besetzten Platz ergötzen sehen. Frau Bredhübl mit ihrem wahrhaft wunderbaren Gedächtnis erinnert sich an alle ihrer Sorge seit Jahren anvertrauten Pflegslinge. Und wie viele, manchmal schon ergraut, kommen noch, ihr ihre Sorgen anzuvertrauen und bei jenem warmen Herzen, jener langen Erfahrung einen Rat, einen Trost zu suchen.

Der Christliche Verein junger Mädchen hat seinen Hauptstift einige Meter von der 50 Jahre alten Schule entfernt im Schatten der Rathbrücke. Hier erfüllt er unter der weib-

Chref einheimisches Schaffen.

Während wir uns beim Herannahen der Festzeit in gehobener Stimmung an den Einkauf der Festgeschenke machen und etwas von der Freude, die wir bereiten wollen, im Voraus kosten, haben sich Ende Oktober über 12,000 unserer Mitbürger bei den Arbeitsämtern als Arbeitslose eintragen müssen. Hunderte von Arbeitern und Angestellten, die noch beschäftigt sind, sehen jagend jedem Zahltag entgegen, der ihnen wegen Arbeitsmangel die Kündigung bringen kann, viele Geschäftsleute warten dringend auf die Kunden, die durch außerordentliche Verlustverhältnisse verleiht, achlos an ihren Auslagen vorbeiziehen.

Denken wir in dieser Festzeit, daß wir mit unsern Mitbürgern verbunden sind. Erinnern wir uns der Prinzipien der Schweizerwoche, entgelten wir die Mühen der Geschäftsleute, indem wir sie jetzt bevorzugen und bei ihnen eintauchen.

Schweizerwochen-Verband.

lichen Jugend in religiösem, sittlichem und sozialem Sinne eine höchst wohlthätige Rolle. Mit Verständnis für die Forderungen der Zeit und mit allgemein anerkannter Weisheit bemüht sich der Verein aus, den Bedürfnissen des Geistes, der körperlichen Entwicklung, ja selbst der Erholung zu genügen. So veranstaltet er Sprach-, Zeichen-, Näh- und Turnkurse, hält Abende ab mit Liedern, Volkstänzen, Vorträgen und Diskussionen; im Sommer nehmen seine zwei Ferienhäuser auf dem Lande zu mäßigen Preisen, das eine Mädchen, das andere Jungfrauen und Frauen bis zum 45. Jahre auf.

Anlässlich des Jubiläums haben eine geschlossene und eine öffentliche Versammlung sehr passend auf die Geschichte und den Zweck dieses nützlichen Vereins hingewiesen.

Am 27. November hat hier Frau Malatter-Sellier nach ihrer Vortragsreise durch die deutsche Schweiz und Lausanne ihren am weitesten Vortrag gehalten und ihren zweitletzten Erfolg errungen. Sie sollte noch am Tag darauf in Neuchâtel sprechen und dann nach Paris zurückreisen.

Der Genfer Bund für Frauenstimmrecht hatte diese Versammlung mit Anschlägen über die „französische Frauenbewegung“ verknüpft. Es gab einen Massenauflauf und die begehrteste Menge bewunderte die Logik, die Herzensgüte, den Scharfsinn, die Verbessbarkeit und den Willen in dieser vortrefflichen Auseinandersetzung der Frage.

Einen lebhaften Erfolg hatten jüngst zwei Kindervorstellungen von Werken von Frau Laure Choisy.

Frau Choisy, in Genfer Kunstkreisen sehr bekannt und geschätzt, ist Violinlehrerin, dabei auch Komponistin und Schriftstellerin. Ihr Gebiet ist Musik für Kinder; gelegentlich schreibt sie auch für die ganz Kleinen Stücke, die durch psychologisch verändertes Auffassen.

Mit Hilfe künstlerischer Kräfte, die gute Köpfe, Dekorationen, Insignierung und Musik beigesteuert, erntete Frau Choisy durch die Aufführung ihres neuesten Stückes „Die Seele des Spielzeuges“ neuerdings Beifall.

Als Anfang November der Bund schweizer Frauenvereine seine Generalversammlung in Genf abhielt, war in den öffentlichen und vertraulichen Sitzungen und sogar am Bankett off die Rede von den in dieser Stadt noch bestehenden öffentlichen Häusern. In der Tat, wie sollte eine Versammlung von Frauen an diesem ersten und schweren Problem vorbeiziehen? Man wußte, daß die Unterdrückung dieser Häuser auf den Monat Dezember festgelegt war, aber auch, daß die Gegner eine Antita-

daß Anselma seine den schon vorgebildeten Stoff zu ihrem neuesten kleinen Werk: der Zwergenring „Erzählung aus Goethes Jugendtagen, nicht aus einem Buch, sondern aus dem Leben selbst, die sie der Einge nicht, die ein solcher einer dürftigen Phantasie gewährt, andererseits mußte sie die Konkurrenz mit einem nicht zu überbietenden, wie sie das Selenheimer Woll in „Dichtung und Wahrheit“ darstellt, scheuen. Wie es indessen in den bildenden Künsten wohl geschieht, daß der räumliche Umfang, den der fiktive Autor gerade auferlegt, zum Vorteil des Werkes ausschlagend ist, hat hier die historische Phantasie, der nach außen engen Grenzen gezogen waren, doch innen witzend ein feines kleines Kunstwerk zu schaffen vermocht, in dem bei sorgfältiger Betrachtung fast jeder Einzelheit der Goethischen Erzählung der Leser da, wo die Verfasserin schweigt, ebenbürtig als da, wo sie Angebeutete ausschaltet und wieder ein neues ergänzt, ihr künstlerisches Genie und die einfließende Erfindungsgabe zu bewundern hat. Außerordentlich kam ihr die genaue Kenntnis des Ortes, des Landes wie der Leute, der Sitten und der Sprache, zu Hatten. Bei einem Gegenstand, dessen Reiz so ganz auf Naivität, Unschuld, Frische, Herzenseinfalt beruht, und der doch immerfort in die Fäden eines großen, fiktiven, nicht zu unterschätzendem Ring. Gleich zu Anfang ist das von Goethe nur kurz flüchtig seit des Genues Marie Antoinettes in Straßburg fertig ausgeführt; in dem bunten Gemoge der Menschen und Ereignissen werden die Fäden angepinnet, die sich später verflechten sollen. Das deutsche und das französische Element, die alte Stadt, die Minarette, das Volk in literarischer Sprache, alles das ist lebensvoll, farbenprächtig, wirksam; überall sieht man Boden unter den Füßen. Wenn so wesenhaft ist das alte Straßhaus geschichtl., die Landschaft im Wechsel der Tages- und Jahreszeit, das phantastische elastiische Begehen, in das nun der Genues hereintritt, der hier, bewußtlich, es auch zugleich auf ungeschichtliche Höhe hebt. Mit literar-

höchsten treibt, der begehrt ein Verbrechen. — Unter Mühen und Qualen teilt er sich den Zwergenring vom Finger. — Er tritt aus dem Falsch; der geborene König fällt ihm herab, er fähigt mit Gewalt in die Höhe. So tief er sich auch blüht, das Zwergenstößel ist für ihn im hohen Gras nicht mehr zu finden.“ Aus der so gewandelten Erzählung erleuchtet sich Friederike unter Schmerzen das bisher nur geahnte Wesen des Geliebten und ihr eigenes Schicksal. So bereitet sich das Ende vor.

Frein und sein wie es ist, kann das kleine Werk auch zum Hohenreien und Volkswirtschaften für die das Beste ja eben gut genug ist, angelegentlich empfohlen werden. Man vermag nichts Höheres zum Lob der Verfasserin zu sagen als: ihre Hände haben den einem Leben teuren Stoff berührt.

Clara Stern.

Schweizer Heim-Kalender 1926. Der Schweizer Heim-Kalender 1926 liegt schon seit einigen Monaten vor, und es ist darum beinahe ungenügend, wenn man ihn im Dezember 1925 noch empfangen will. Und doch wäre es bedauerlich, wenn die Empfehlung an dieser Stelle zu spät käme. Er nennt sich ein volkstümliches Jahrbuch, und ist es, ist volkstümlich, aber in dem Sinne des Wortes. Inhaltlich erdigen, ist er in seinen Beiträgen inhaltlich und unterhaltsam. Voran geht das Kalendardatum mit seinen interessantesten Notizen, die mancher andächtig studieren mag; dann, nachdem der Kalendermann selbst mit einem nachdenklichen und schönen Worte den Aufsatz gegeben hat, reichen sich die Beiträge der Schriftsteller und Dichter an. Romanen und Erzählungen, Hefes, Gedichte. Ich will keine einzelnen Namen nennen, der Platz erlaubt es nicht, nur so viel sei gesagt, es sind von unseren besten Schweizer Schriftstellern, die an diesem Kalender mitgearbeitet haben. Auch die Illustrationen sind zum Teil vorzüglich.

(Verlag Arnold Bopp u. Co., Zürich.)

Abonnements-Bestellung

Die Unterzeichnete bestellt hiermit das Der

Schweizer Frauenblatt

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
1/2 „ „ „ 5.80
1/1 „ „ „ 10.30

Unterschrift:

Ort und Datum:

Nichtpassendes streichen — (Ort, auszeichnen und dazusetzen)

